



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

† †: Von der preußischen Grenze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dem Verlorenen, Sehnsucht nach dem Ungekannten, Unerreichbaren, Mißmuth, Invectiven gegen Hindernisse jeder Art, Kampf gegen Mißgunst, Neid und Verfolgung die klare Quelle trübt. Wie schwer ist es daher, dem Talent jeder Art und jeden Grades begreiflich zu machen, daß die Muse das Leben zwar gern begleitet, aber es keineswegs zu leiten versteht."

Von der preussischen Grenze.

Das neue ministerielle Organ, die Preussische Zeitung, bringt einen Artikel über die Angelegenheiten der Donaufürstenthümer, dessen Auffassung sehr wesentlich von der des frühern Ministeriums abweicht. Auch diese veränderte Auffassung der auswärtigen Politik begrüßen wir mit Befriedigung, nicht bloß weil sie der Sache selbst entsprechender ist, sondern hauptsächlich weil sie die preussischen Interessen besser vertritt. Denn Preußen kann doch unmöglich seine Haltung in dieser Frage ausschließlich nach der Rücksicht auf die Walachen oder Rumänen abmessen, eine Rücksicht, die ohnehin bei keiner der vier Großmächte vorwiegt, welche dabei ein näheres Interesse haben. Es handelt sich hier um einen europäischen Conflict, in welchem Rußland und Frankreich auf der einen, Oestreich auf der andern Seite steht, und in diesem Conflict Partei zu nehmen, muß Preußen durch mächtigere Gründe bestimmt werden, als durch die Berücksichtigung einer Bevölkerung, die es nichts angeht. Die Frage verdient um so mehr eine Erörterung, da die Constellation voraussichtlich noch längere Zeit dieselbe bleiben wird.

Zwar geben wir auf das Kriegsgeschrei der französischen Journale gegen Oestreich nicht viel. Im Gegentheil sind wir eher geneigt, wenn in Paris recht nachdrücklich auf eine bestimmte Eventualität hingewiesen wird, das Entgegengesetzte derselben für wahrscheinlich zu halten. Allein die Natur der Sache selbst ist bedrohlich genug. In Italien steht der sardinische Staat und mit ihm der überwiegende Theil der Gesamtbevölkerung dieser Halbinsel in beständiger Spannung gegen Oestreich. In der Türkei sind die Interessen Rußlands und Oestreichs diametral entgegengesetzt. Das französische Volk verlangt eine Beschäftigung für seine Phantasie, es will die Erinnerung an den ältern Napoleon wieder auffrischen, und da dem Kaiser augenscheinlich daran liegt, einen Punkt zu finden, wo er Ruhm gewinnen kann, ohne in unmittelbarem Conflict mit England zu gerathen, so läßt sich nicht leicht absehn, wo er diesen Punkt anders auffinden sollte, als in einem Conflict mit Oestreich, namentlich in Bezug auf Italien. Bei einer solchen Disposition der Kräfte und Stimmungen kann man keinen Augenblick sicher sein, daß nicht durch einen unberechenbaren Zufall ein Krieg herbeigeführt wird, den ursprünglich keiner der Beteiligten gewollt hat. Nicht anders war es bei der großen orientalischen Ver-

wickelung. Keine der Großmächte, am wenigsten Rußland und England, wollten ernstlich den Krieg, aber ein übereilter Schritt führte zum andern, und so war er endlich nicht zu vermeiden.

Ein Krieg aber, in dem Frankreich auf der einen, Oestreich auf der andern Seite die Hauptrolle spielten, ließe sich nicht zu einem bloß localen herabsetzen, wie es 1854 der Fall war. Der Schauplatz desselben würde der Continent sein, hauptsächlich Deutschland, und eine Macht wie Preußen würde sich nicht neutral halten können.

Ueber die Aufgabe Preußens während einer solchen Krisis gibt es zwei entgegengesetzte Ansichten, die so alt sind wie die preussische Geschichte überhaupt. Nach der einen Ansicht hat Preußen vor allem seine Stellung als Reichsglied im Auge zu behalten, es hat die Aufgabe, gemeinschaftlich mit Oestreich das deutsche Gebiet vor den Uebergreifen der Russen und Franzosen zu schirmen; nach der andern hat Preußen vielmehr die Aufgabe, seinen Einfluß oder auch wol seinen Besitzstand in Deutschland zu erweitern und jede politische Conjunction zu benutzen, um den gefährlichsten Gegner dieser Pläne, Oestreich, zu schwächen. Beide Ideen sind unter gewissen Umständen ausführbar, doch wird man leicht begreifen, daß die zweite Auffassung nur dann mit Glück verfolgt werden kann, wenn ein energischer Wille an der Spitze steht, für den es physisch keine Schwierigkeiten und moralisch keine Bedenken gibt. Friedrich II. ist durch diese Politik groß geworden; unter Haugwitz und Lucchesini führte sie den Staat an den Rand des Verderbens. Und wenn das jetzt abgetretene Ministerium, obgleich sehr bescheiden und dilettantisch, in derselben Richtung arbeitete, so war das Resultat eine allgemeine Schmälerung des preussischen Credits nebst dem freilich unbezahlbaren allgemein bekannten Bonnot des Herrn v. Mantouffel; der Starke geht zurück.

Wenn man also die Politik mit Wünschen und guter Gesinnung allein lenken könnte, so würde wol jeder aufrichtige Freund des deutschen Vaterlandes den preussischen Staatsmännern die erste Eventualität empfehlen. Diese Politik hat einen soliden zusammenhängenden Charakter, jede andre Politik ist, gelind ausgedrückt, ein Hazardspiel. Um mit Verbündeten, wie Rußland und Frankreich, einen realen Gewinn zu erzielen, muß man nicht bloß sehr viel diplomatische Geschicklichkeit besitzen, sondern auch frei sein von Rücksichten jeglicher Art.

Aber die Anhänger der österreichischen Allianz vergessen immer, daß zu jedem Bunde zwei gehören. Oestreich ist in den letzten Jahren sehr freigebig mit Anforderungen gewesen, die es an Preußen machte, es hat aber nicht die geringste Gegenleistung in Aussicht gestellt. Die österreichischen Staatsmänner haben das Verhältniß ganz einfach so aufgefaßt, daß der Staatencomplex des deutschen Bundes ein organisches Ganze bilden solle, dessen Bewegungen nach außen hin ausschließlich von dem ersten Staat des Bundes, von Oestreich, zu lenken seien. Der erste Schritt zu dieser organischen Einheit wäre die Ausdehnung des Zollvereins über Oestreich d. h. gemeinsame Finanzverwaltung der beiden deutschen Großstaaten.

Es gehört eine verzwiefelte Naivetät dazu, von den preussischen Staatsmännern das Eingehn in solche Pläne zu erwarten. Diese Naivetät finden wir z. B. in einer neu erschienenen Broschüre: Die Aufgaben deutscher Politik, Oestreich und Preußen (Frankfurt a. M. Brönnner). Der Verfasser, der die Prämissen mit vielem Scharfsinn entwickelt, und die Schwierigkeiten, die sich einem organischen Bündniß

zwischen Oestreich und Preußen entgegenstellen, ganz richtig durchschaut, endigt mit der überraschenden Wendung: Preußen möge sich nur unbedingt an Oestreich anschließen, es werde sich schon alles machen. Freilich hat er auch in Bezug auf die Thatfachen sehr überraschende Visionen; so findet er z. B. in der Regierung, die das Concordat abgeschlossen, eine besondere Neigung zur religiösen Freisinnigkeit und zur Duldung gegen den Protestantismus.

In dieser Weise fassen wir das Bündniß mit Oestreich, das im Uebrigen auch uns wünschenswerth erscheint, nicht auf. Um eine würdige und nützliche Allianz einzugehn, muß der preußische Staat vollkommen frei und unabhängig in seinen Bewegungen sein. Weit entfernt, sich einem deutsch-österreichischen wirtschaftlichen Verein unterzuordnen, muß er auch noch das Band lösen, mit welchem der Zollverein in seinen gegenwärtigen Formen seine Bewegungen einengt; die Staaten von Süd- und Mitteldeutschland müssen erkennen, daß Norddeutschland sich in wirtschaftlicher Beziehung unabhängig zu constituiren vermag, und daß durch eine Trennung der Süden am meisten leidet. Weit entfernt, sich der österreichischen Politik in Italien und der Türkei willenlos unterzuordnen, darf Preußen dem stammverwandten Kaiserstaat seine Unterstützung nur unter der Bedingung zusuchen, daß dieser seinerseits für die Interessen Preußens eintritt. Wir halten es aber auch nicht für unmöglich, mit Oestreich auf diese Bedingungen zu unterhandeln. So entschieden wir das rücksichtslose Auftreten der österreichischen Staatsmänner gegen Preußen mißbilligen, so können wir es doch der Haltung des Ministeriums Mantuffel gegenüber begreifen und selbst entschuldigen. Wenn man mit jemand zu thun hat, der nie mit Bestimmtheit weiß, was er will, der den Degen nur aus der Scheide zieht, um ihn gleich wieder einzustecken, so ist man nur zu leicht in Versuchung, ihn zu brüskiren oder mit ihm zu spielen. Schon jetzt ist der Credit Preußens ein ganz anderer, das lieft man selbst aus den österreichischen Blättern heraus, und wenn man diesen Credit nur aufrecht erhält, so wird das viele unnöthige Ausgaben ersparen.

Wir haben in unserm vorigen Brief auf die leidenschaftliche Sprache aufmerksam gemacht, mit der sich die bamberger Blätter über die neue Wendung der Dinge in Preußen ergehen; wir haben die Kreuzzeitung wesentlich davon unterschieden und bemerkt, daß dieses Blatt zuweilen fühle, wie die Ehre des preußischen Adels mit der Ehre Preußens eng verknüpft sei. Die Kreuzzeitung gibt uns in dieser Beziehung durch Wort und That ein Dementi; sie erklärt sich mit Bamberg vollkommen einverstanden, was wir bedauern — aber nicht unfertwegen. Freilich konnten wir schon aus der Haltung hochconservativer Wahlmänner den Polen gegenüber die bedenklichsten Folgerungen ziehn. Der Haß gegen den Liberalismus geht also bei unsern Tories so weit, daß sie sich selbst mit denjenigen verbinden, die sie bisher für die gefährlichsten Feinde Preußens ausgaben; warum also nicht auch mit Bamberg? —

Grund zur Unzufriedenheit haben sie in der That, denn auf Herrn von Westphalen sind noch manche andere Lieben gefolgt, Herr v. Kleist-Neckow, vor allem aber Herr Peters, dessen Andenken wir hiermit eine tiefgefühlte Thräne widmen. In völlige Vergessenheit darf er nicht verfallen, denn er vertritt in zu deutlichen Farben ein erhebliches Stück preußischer Geschichte. Eine Revue retrospective der

Reaction dürfte überhaupt bald am Ort sein. — Von diesem unerfreulichen Gegenstand wenden wir uns an die Wahlrede des Grafen Schwerin, der in seiner schlichten, klaren und wohlwollenden Weise über die neue Parteibildung genau das ausgesprochen hat, was wir selber als das Nothwendige bereits mehrfach dargestellt haben, und dem wir uns daher in allen Punkten anschließen. † †

Literatur.

Chemische Briefe von Justus von Liebig. Vierte umgearbeitete und vermehrte Auflage. 2 Bände. Leipzig und Heidelberg, C. F. Wintersche Verlags-handlung 1859. — Diese neue Auflage ist eine beträchtlich vermehrte, indem außer verschiedenen Erweiterungen der bekannten Briefe nicht weniger als 19 neue hinzugekommen sind. Letztere besprechen das Studium der Naturwissenschaften, den Kräftewechsel in der unorganischen Natur, den Eigenschaftswechsel der Körper, den Materialismus, die Frage, ob Selbstverbrennung möglich sei und dann in längerer Reihenfolge die Stellung und Bedeutung der Chemie für die Landwirthschaft. Die Möglichkeit der sogenannten Selbstverbrennung wird entschieden in Abrede gestellt. Die Vertheidiger des Materialismus erklärt der Verfasser für Dilettanten. Nur die mangelhafte Kenntniß der anorganischen Kräfte sei der Grund, weshalb von manchen die Existenz einer besonders in dem organischen Wesen wirkenden Kraft gelehnet und den unorganischen Kräften Wirkungen zugeschrieben würden, die ihrer Natur entgegen gesetzt seien. Eine jede chemische Verbindung setze drei Ursachen voraus, immer sei es die formenbildende Kraft der Cohäsion oder Krystallisation, welche unter Mitwirkung der Wärme die chemische Affinität in ihren Aeußerungen regelt, die Ordnungswiese des Krystalls und damit seine Eigenschaften bedinge. Im lebendigen Körper komme eine vierte Ursache hinzu, durch welche die Cohäsionskraft beherrscht werde, durch welche die Elemente zu neuen Formen zusammentreten, neue Eigenschaften erlangen, Formen und Eigenschaften, die außerhalb des Organismus nicht bestehen. „Wenn es wahr ist, daß in der anorganischen Natur eine Cohäsionskraft formenbildend besteht, so ist es ebenso wahr, daß in den Organismen eine Kraft wirkt, eine Ursache der Bewegung und des Widerstandes, welche der Cohäsionskraft entgegentritt, welche die Wirkungen des Sauerstoffs und die stärksten chemischen Anziehungen aufhebt oder umkehrt.“ — „Die unorganischen Kräfte schaffen immer nur Unorganisches, durch eine in dem lebendigen Leib wirkende höhere Kraft, deren Diener die unorganischen Kräfte sind, entsteht der organische, eigenthümlich geformte, vom Krystall verschiedene und mit vitalen Eigenschaften begabte Stoff.“ — „Es haben manche Philosophen behauptet, das Leben sei wie die Materie von Ewigkeit dagesewen. Die exacte Naturforschung hat bewiesen, daß die Erde in einer gewissen Periode eine Temperatur besaß, in welcher alles organische Leben unmöglich ist. Sie hat bewiesen, daß das organische Leben auf Erden einen Anfang hatte.“ — „Die Dilettanten behaupten, die Gedanken seien Producte des Stoffwechsels des Gehirns, so wie die Galle ein Product des Stoffwechsels der Leber. Aber die exacte Physiologie weiß bis jetzt nichts von den Beziehungen, in welchen die Galle, das Secret, zu dem Stoffwechsel der Leber, des Secretionsorgans, steht, und was die Chemie darüber erforscht hat, beweist, daß die Elemente der Galle in keiner Beziehung zu denen der Leber stehen. So wie die Harfe tönt, wenn ihre Saiten der Wind bewegt, so denkt das Gehirn durch den Stoffwechsel, so hört das Ohr, so sieht das